

## Mädel erzählen von „ihren“ Bauern

„Zwang tötet die Freude ab“, hat der Beauftragte des Führers für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, einmal geäußert. Die Wahrheit dieses Wortes fanden wir wieder einmal so richtig bestätigt bei dem Besuch, den wir dieser Tage einem Mädellager des Landdienstes abstatteten. Solcher Frohsinn, solche Freude, solche Bereitschaft zur Arbeit, solches Bewußtsein von der Notwendigkeit des Einsatzes hätte wohl kaum in diesem Lager geherrscht, wenn die dort lebenden Mädel etwa unter Zwang aufs Land hinausgeführt worden wären.

Aber das waren sie ja in keiner Weise! Sie waren freiwillig dem Ruf des Landdienstes gefolgt, befeuert von dem Geist, der heute überall in Deutschland von der jungen Generation Besitz ergriffen hat, sie waren hierher gekommen in dem Bewußtsein, daß das Land heute dringlicher denn je Hilfe braucht und daß sie hier in vorderster Front Ehrendienst tun können für die deutsche Volksgemeinschaft. Wenn auch nicht alle diese Mädel später auf dem Lande bleiben wollen, so haben sie doch zumindest für eine gewisse Zeit mitgeholfen an der Sicherung der deutschen Nahrungsfreiheit, sie haben die Landarbeit kennengelernt und können so mithelfen, die Klüfte zu überbrücken, die heute noch vielfach zwischen Stadt und Land besteht.

Wir waren gerade in das Lager gekommen, als die Mädel — eine nach der anderen — von ihrer Arbeitsstelle heimkehrten. Es war eine Dorfgruppe gewesen, die wir besuchten. Da sind die Mädel den Tag über bei den einzelnen Bauern des Dorfes tätig, um sich erst am Abend wieder in dem gemeinsamen Gruppenheim zu treffen. Bei der Heimkehr gibt es dann natürlich immer allerhand zu erzählen.

„Heute war wieder mal ein heißer Tag“, fing eines der Mädel zu erzählen an, „mein Junge hat mir heute wieder mal so richtig zu schaffen gemacht.“

„Dein Junge“, war die mehrstimmige Antwort.

„Dein Junge dürfte doch etwas viel gesagt sein.“

„Ihr wißt doch, was ich meine!“ war die Antwort. „Ich meine doch natürlich den Jungen von meiner Bäuerin, den ich heute nachmittags wieder mal betreuen mußte.“

Die Aufforderung zum Erzählen brauchte gar nicht ausgesprochen zu werden, denn die kleine Vierzehnjährige war natürlich stolz darauf, daß die Bauersfrau so viel Vertrauen zu ihr hatte und ihr den kleinen zweijährigen Jungen überantwortet. Allzulange sei es ja nicht gewesen, daß sie sich um das Kind habe kümmern müssen, so erzählten wir nun, aber der Junge habe ihr doch mit seiner Wildheit allerhand zu schaffen gemacht. „Die Kinder, die auf dem Land aufwachsen“, meinte sie dann, „haben es doch eigentlich viel schöner als wir, die wir so in der Stadt zwischen hohen Häusern und dumpfen Straßen groß geworden sind. Ich werde auf jeden Fall auf dem Land bleiben, da gefällt's mir viel zu gut, als daß ich wieder in die Stadt zurückgehen möchte. Und wenn's möglich ist, dann werd' ich versuchen, daß ich ganz im Landdienst bleiben kann.“

Das Mädel war sich schon in der kurzen Zeit, die sie jetzt erst auf dem Land war, darüber schlüssig geworden, daß sie hier ihren weiteren Lebensweg suchen wollte. Aber wie ist es nun mit den anderen? — war die Frage, die uns interessierte. Die Antworten, die wir von den

## Kaufstadter Drangsale vor 125 Jahren

Von Alfred Flemming, Penig.

Für Deutschland brach vor 125 Jahren die Zeit der Erhebung und Befreiung vom französischen Joch an. Jahre hindurch hatte man die Einquartierungen hinnehmen müssen, mußte Drangsale über Drangsale erdulden und konnte nichts austrichten, als die Faust in der Hosentasche zu ballen. Doch ehe diese Befreiungstagen anbrachen, hatten zahlreiche ländliche Orte noch mancherlei durchzumachen. Auch die kleine Gemeinde Kaufstadt gehörte zu den Orten, die vor den einschneidenden Overtagen des Jahres 1813 nochmals die ganzen Lasten eines Krieges mit durchzulassen hatte. Während 1813 für das deutsche Vaterland das Befreiungsjahr bedeutete, war es für die Gemeinde Kaufstadt — wie der seinerzeitige Pfarrer sagt — das große Unglücksjahr. Die Einquartierungen begannen im März des Jahres und hörten bis in den Monat Oktober nicht auf. Die geforderten Lasten waren durch die Bewohner kaum noch aufzubringen.

Laßen wir einmal dem seinerzeitigen Pfarrer Fröhliche das Wort, der uns anschaulich über die Einquartierungen und ähnliches sagt: „Am 2. September an kam acht Tage lang ein Offizier aus dem Lager von Siebenleiden nach Kaufstadt und holte Foutage. Tag für Tag stieg er im Pfarrhause ab, um hier zu frühstücken und zu speisen, und nahm jedesmal drei Postellen Wein mit. Vom 22. September bis 11. Oktober lang ein verwundeter französischer Offizier in der Pfarre. Tag und Nacht mußte man ihm aller zwei Stunden warme Umschläge machen. Zum Dank dafür lud er noch jeden Tag eine Menge Offiziere zu Tisch. Der arme Pfarrer mußte auftragen lassen: Suppe, Fleisch, Mehlspeise, Braten, Butter und Käse. Bei mancher Wohlzeit ging mehr als ein Dutzend Postellen Wein auf. Auch mußte man den Herren Offizieren beim Ausmarsch Braten, Wurst und wenigstens eine Boulette Wein mitgeben. Die gemeinen Soldaten nahmen sich für jedes Pferd mindestens einen Zentner Heu mit.“

verschiedenen Mädeln auf diese Frage bekamen, zeigten uns wieder einmal die leider noch allzu häufig unter jungen Menschen dieses Alters gemachte Erfahrung, daß sich zwar die meisten irgendein Berufsziel bereits gefestigt hatten, daß dieses Ziel aber nur ein Ideal war, von dem auch diese Mädel hier sehr wenig praktische Vorstellung hatten.

Ein Mädel erzählte uns zunächst mit großem Stolz, daß sie in den drei Monaten, die sie jetzt beim Landdienst sei, bereits Kühe melken gelernt habe. Ja, sie habe es sogar schon so weit gebracht, daß sie nunmehr in 10 bis 15 Minuten eine Kuh absolut sauber melken könne. Zuerst sei es ja schon etwas schwer gewesen, so daß die Milch mehr die Arme entlang als in den Melkeimer geflossen sei, aber nun sei das alles „ganz groß“, und auch der Bauer sei sehr froh, daß er in ihr eine so tatkräftige Hilfe habe. Und doch — ganz auf dem Land bleiben, das sei eigentlich nicht ihr Fall. Sie wolle lieber nach dem Jahr, für das sie sich verpflichtet habe, wieder in die Stadt zurückgehen, und da wolle sie dann zu einem Zahnarzt als Storchhundenhilfe. Auch hier ergab sich bei näherer Betrachtung des Berufswunsches eine nur sehr verschwommene vage Vorstellung.

So gingen die Gespräche hin und her und vermittelten uns in steigendem Maße die Erkenntnis der Notwendigkeit einer intensiven Berufserklärung, wie sie neuerdings von der Hitlerjugend zusammen mit den Arbeitsämtern durchgeführt wird. In gleicher Weise aber bekamen wir

Doch diese Belästigungen waren noch das wenigste. Auf Befehl des französischen Generals Davoust, der in Dresden die Elbbrücke hatte sprengen lassen, mußten auch sämtliche Schiffe, Kähne und Fahren zerstört werden. Bei dieser Gelegenheit fiel auch die schöne in Ebersdorf befindliche Elbschiffen den Franzosen zum Opfer. Das Reimerische Haus in Reppina wurde in ein Blockhaus verwandelt und mit Pallisaden umgeben, in dem 100 Mann mit 2 Offizieren lagen, die wechselweise von den Orten Kaufstadt, Reichenbach, Böhndorf und Körsdorf mit den notwendigen Lebensmitteln versorgt werden mußten. Der Höhepunkt der Kriegszeit war jedoch mit diesen kriegerischen Erscheinungen noch nicht beendet. Der genannte Pfarrer Fröhliche berichtet uns darüber ferner: „Die große Kriegszeit, die Unruhe und tägliche Angst endigte mit ansteckenden Krankheiten. Es lagen in allen Häusern Pest- und Typhus-Patienten. In Ebersdorf beim Gerichtsdienste acht Personen in einer kleinen Stube. Drei Personen mußte ich das heilige Abendmahl reichen. An diesem Fieber starben Vater und Mutter, so daß sieben ellernlose ganz arme Kinder zur Versorgung untergebracht werden mußten“. Infolge der großen Sterblichkeit war es auch notwendig, den Kirchhof nach der Nordseite zu durch Anlauf zu vergrößern.

Als dann die denkwürdigen Overtage kamen, da Napoleons Stern in der Schlacht bei Leipzig erlosch, konnte auch die Gemeinde Kaufstadt vorübergehend aufatmen. Freilich waren mit der Besiegung Napoleons die Kriegsdrangsale in dem kleinen Orte noch nicht vollständig vorüber. Denn im Dezember kamen die Russen nach Kaufstadt ins Quartier und trieben es fast noch ärger als die Franzosen. Gleich auf dem Acker spannten sie dem Pfarrer das beste Pferd aus, plünderten die Leute auf dem Kirchwege, zogen ihnen die Stiefel aus und benahmen sich auch sonst in sehr roher Weise. Erst als wieder geregelte Verhältnisse kamen, konnte auch die Einwohnerschaft von Kaufstadt wieder befreit aufatmen.

auch einen Eindruck von der wertvollen Hilfe, die diese Mädel den Bauern leisten. In fast allen Fällen waren die Mädel des Landdienstes den Bauern unerlässliche Hilfskräfte geworden.

Wenn auch nicht alle bleiben wollten — wobei sich im übrigen sicherlich manche Wunsch und manche Abhilfe im Laufe des Jahres noch ändern wird —, so ging doch der unbedingte Eindruck dahin, daß jedes einzelne der hier tätigen Mädel sich der Bedeutung seiner Aufgabe bewußt war, die sie hier alle gemeinsam zu erfüllen hatten, daß sie sich bewußt waren, daß sie zu ihrem Teil an der Erfüllung der großen und entscheidenden Aufgaben des Volkes mitwirkten.

## Sommerlager am Zaaser See

Wilhelm-Gustloff-Lager der auslandsdeutschen Hitler-Jugend

Das Auslandsamt in der Reichsjugendführung eröffnete am Zaaser See in Kärnten das Sommerlager 1939 der auslandsdeutschen Hitler-Jugend, über die der Reichsjugendführer und Gauleiter Böhle die Patenschaft übernommen haben. Am Lager befanden sich über 400 Jungen aus den Ländern Bulgarien, Italien, Jugoslawien, Portugal, Spanien und Ungarn. Die Eröffnung durch Gauleiter Lauterbach war gleichzeitig der Anfang der übrigen acht auslandsdeutschen Wilhelm-Gustloff-Lager im Großdeutschen Reich, die 2000 Jungen und Mädel aufnehmen werden.

In seiner Ansprache überbrachte Gauleiter Lauterbach die Grüße des Reichsjugendführers Baldur von Schirach und des Leiters der Auslandsorganisation Gauleiter Böhle. Er gedachte Wilhelm Gustloffs und bezeichnete seinen Tod als verständig für unsere Jugend.

## ST. PETER

ROMAN VON JOH. HOLLSTEIN

Verbreitungsstelle: Herr. Harbige-Verlag, Hamburg

58 „Ja! Ich glaube aber, Herr Vorsitzender, daß diese Dinge nicht vor das Forum des Gerichts gehören. Ich bitte, Rücksicht auf Fräulein von Werth zu nehmen.“

„Ich stimme dem Angeklagten zu!“ rief Rechtsanwalt Doktor Krane ein.

„Es ist mein Wunsch, eine vollkommene Klärung herbeizuführen“, sagt der Vorsitzende betont, „und da in diesem Geschehen Fräulein von Werth eine große Rolle spielt, muß ich diese Frage wohl oder übel ansprechen.“

Hin und her geht es, und das Publikum spürt entzigt, wie der geschickte Staatsanwalt nach und nach ein Sandgebäude aufbaut, an dem eigentlich kein Steinchen fehlt.

Man möchte fast glauben, daß er recht hat, wenn sich auch alles Gefühl dagegen sträubt.

Und dann gibt es eine Sensation!

Friede Vollmer ist plötzlich an den Richtertisch getreten und erklärt, daß sie eine wichtige Aussage zu machen habe, die den Angeklagten entlaste.

Eine unerträgliche Spannung bemächtigte sich aller.

„Und was wollen Sie aussagen? Wie ist Ihr Name?“

„Ich bin Friede Vollmer, die Tochter des Gemeindevorstehers Hermann Vollmer in Kirchhain, und ich erkläre hiermit, daß... ich den Schuß auf Carl Janoczi abgefeuert habe!“

Einen Augenblick ist Totenstille im Saal und auf allen Gesichtern malt sich Überraschung und Betroffenheit. Keiner will es recht glauben, daß dieses schöne Mädchen diese Tat begangen haben kann.

Carl harret Friede mit weitgeöffneten Augen an.

Hermann Vollmer ist entsetzt aufgestanden und will seiner Tochter etwas zurufen, aber dann besinnt er sich und läßt sich schweratmend wieder auf den Stuhl nieder.

„Fräulein Vollmer, ich wiederhole Ihre Aussage“, spricht der Gerichtsvorsitzende ernst. „Sie haben soeben erklärt, daß Sie des Mordanschlags an Herrn Carl Janoczi schuldig geworden sind?“

„Natürlich, Herr Richter!“ entgegnete Friede fest.

„Was hat Sie zu dieser Tat veranlaßt?“

Ulrich Naabe ruft erregt dazwischen: „Es ist unmöglich, daß Fräulein Vollmer die Wahrheit spricht!“

Friede wird blaß, aber sie entgegnet mit fester Stimme:

„Ich habe auf ihn geschossen.“

„Und welche Gründe leiteten Sie bei dieser Tat?“

Ruhig spricht Friede.

„Carl Janoczi war der Mann, der Daniela von Werth, die meine Freundin ist, die ich liebe, in den Tod treiben wollte. Ja, es ist die Wahrheit! Er trug Schuld daran, daß sie zweimal verurteilt, ihrem Leben ein Ende zu machen. Und als er erfuhr, daß eine große Erbschaft ihrer wart, da freute er wieder ihre Bahn und es gelang ihm, sie zu beeinflussen, daß sie mit einer Vereingung einverstanden war. Ich war immer um Daniela von Werth und erkannte, daß sie unter einem Zwang handelte. Und von diesem Zwang, der von dem Schlechtesten der Schlechten ausging, wollte ich sie befreien!“

„Wollten Sie ihn töten?“ fragt der Richter ernst.

Friede überlegt einen kurzen Augenblick, dann nickt sie.

„Ja, ich glaube, das wollte ich tun, um Daniela freizumachen von ihm!“

Daraufhin zieht sich das Gericht zu einer Beschlussfassung zurück.

Nach einer halben Stunde tritt das Gericht wieder zusammen und der Richter verkündet, daß die Klage wegen Mordanschlags auf Carl Janoczi gegen Ulrich Naabe zurückgezogen werde. — Der Herr Staatsanwalt werde die entsprechenden Maßnahmen treffen und die Angelegenheit in einem neuen Termin verhandeln, und zwar gegen die Täterin Friede Vollmer aus Kirchhain. Das Gericht sehe vorläufig von einer Verhaftung der Täterin ab, da eine Fluchtgefahr nach dem freiwilligen Geständnis nicht bestehe.

Man unterließ die Verhaftung Friede Vollmers aus einem ganz besonderen Grunde. In der Ansprache des Richters mit den Geschworenen war die Meinung angekommen, daß Friede Vollmer sich einer Tat bezichtigte, die sie in Wirklichkeit vielleicht nicht begangen habe. Aber man hoffte nun die Angelegenheit bald zu klären.

Er trat eine Pause ein, nach der über die zweite Anlage gegen Ulrich Naabe verhandelt werden sollte.

Friede sah blaß aber gefaßt neben Daniela, die ihre Hand hielt und verzweifelt auf sie einsprach, weil sie es nicht fassen konnte, was die Freundin eben gesagt hatte.

„Es kann doch nicht sein, Friede“, sprach Daniela gequält.

„Ich hab's getan, für dich und für ihn, Daniela“, sagte Friede leise. „Wollt er dich liebhaben, durfte ihm Carl nicht im Wege stehen.“

Plötzlich stand Hermann Vollmer vor seiner Tochter, und Friede wurde blaß, als sie in die Augen des Vaters

sah. Hermann Vollmer suchte nach einem Wort, aber er fand es nicht. Schließlich sagte er nur: „Mädel, was hast du dir da eingebracht?“

„Ich konnt's nicht anders, Vater, ich mußte es tun“, sagte das Mädel tonlos. „Aber du darfst mich nicht richten. Ich bin... nicht schuldig!“

Schwer ging Hermann Vollmers Atem. Lange sah er sein Kind an und dann sagte er: „Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern! Hoffentlich geht man glimpflich mit dir um!“

Das war alles, was Hermann Vollmer sagte, und Friede war ihm unsagbar dankbar, daß er auch in dieser Stunde tapfer zu ihr hielt.

Friedes Selbstbezichtigung hatte natürlich alle aufs heftigste erregt und sie bedauerten es, daß jetzt dieses schöne Mädchen, das allen so ausgezeichnet gefiel, unter Anklage stand.

Gewiß, es war ein Mordversuch, und daß er glimpflich ausfiel, das machte das Verbrechen an sich nicht kleiner, aber man vergaß nicht, daß Friede letzten Endes nur aus edlen Motiven gehandelt hatte, daß sie dieser Daniela von Werth, diesem zarten, schönen Mädchen, das durch Carl Janoczi so schwer gelitten hatte, helfen wollte.

Gegen Carl Janoczi war allgemein eine harte Ablehnung und sie dachte erschittert an die Aussage des Jungen Geza Janoczi, der sein Vater war, der seinen eigenen Sohn vor Gericht einen... schlechten Menschen, einen Frauenverderber genannt hatte. Sie ahnten alle, daß da noch manches Geheimnis verborgen lag und sie hatten den Wunsch, mehr zu erfahren, um Klarzusehen in diesem seltsamen Gerichtsprozeß.

Nach der Pause verhandelte man die Anlage der Frau von Habbel und ihrer Söhne gegen Ulrich Naabe.

Der Gerichtsvorsitzende riefte das Geschehen vor reichlich achtzehn Jahren noch einmal in allen Einzelheiten auf und stellte eine ganze Reihe Fragen an Ulrich Naabe, die dieser bleich, aber gefaßt beantwortete. Zum Schluß erklärte Ulrich Naabe mit harter Stimme, daß er unschuldig sei an dem Tode seiner Frau und seines Kindes.

Alle Verdachtsmomente, die auf einen Mord hindeuteten, wie zum Beispiel der Abbruch der Lebensversicherung für das Kind, die Nichtabhebung der Versicherungssumme, wurden durchgesprochen, und Ulrich Naabe versuchte dem Richter klarzumachen, welches Motiv ihn geleitet hatte.

„Ich wollte für mein Kind ein Vermögen, aber sagen wir eine Aussteuer, wie Sie es nennen wollen, zurücklegen, und als ich es in die Versicherung einkaufte, so tat ich's, wie ein anderer ein Sparbuch für sein Kind anlegt.“

Kortikums 1939